

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 15 (1911)  
  
**Artikel:** Der schlesische Porzellanmaler [Fortsetzung]  
**Autor:** Ammann, Karl Heinz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571634>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

war nicht bewandert in der Geschichte der Völker. Bei der Rekrutenprüfung hatten sein scharfes Auge und die furchtlose Art, mit der er eine gefährvolle Lage überblickte, die Lücken der Schulweisheit ausfüllen müssen.

„Mein Schuß trifft,“ antwortete er damals, als er für einen ausgezeichneten Dummen gehalten werden sollte. „Mein Fuß ist sicher, wie der Gensentritt!“ Damit mußten sich die Lehrer bescheiden.

Fünf Franken hatte er von Linda erhalten.

„Das Stück bringt Glück!“ sagte er. „Es ist eines Mädchens Geschenk, das ein Bräutlein ist!“ Er hielt es hoch in die Sonnenstrahlen, ließ es ausblinken und legte es in die Handfläche.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit,“ lautete der Spruch, der das Wappen der französischen Republik umrahmte. Dieses Spruches entsann er sich. Er hatte ihn oft gehört und ihn sich eingepägt. Nur die Deutung fiel ihm schwer.

Da war das erste Wort: Freiheit! Er besaß die Freiheit und wollte sie an die Peppa verschenken, damit sie ihn meistern und er mit ihr tun konnte, was ihm behagte. Mit der Gleichheit war es eine noch heiklere Sache. Ueber ihm waren noch viele, und neben ihm standen die andern Hirten, von denen der von der Alpe Monigolo sich mehr dünkte zu sein als er, und der von den Hütten der Königin hielt sich für weiser als den Hirten von der Alpe Monigolo...

Es war nichts mit der Gleichheit.

Brüderlichkeit hieß das letzte Wort. Mit seinen Brüdern war er mehr im Streit als im Frieden. Sobald sie zusammen waren, flog ein Zank daher wie Schwalbenunrat. Wenn er einsam auf der Alpe sinnierte, dann geschah es, daß er eine weiche Regung nach seinen Brüdern verspürte und sich nach der Stunde sehnte, da sie zusammen streiten und raufen konnten.

„Der Spruch mag gelten, wegen der Brüderlichkeit,“ sagte er. „Dabei läßt sich sinnieren, und es fällt einen die Erinnerung an wie der Geruch von geschnittenem Heu.“

Fünf Franken hatte er von dem Russen erhalten. Es war ein Schweizerstück.

„Damit mache ich die Miete fest für unsere Tal-

hütte,“ rechnete er. Er ließ alle Münzen aneinanderklingen, besaß sie noch einmal und schob eine nach der andern bedächtig in seinen Lederbeutel, darin er seine Schätze bewahrte, ein Stücklein geweihtes Holz und ein Büschel Haare von der Peppa.

Er trat ins Gras und schaute in die Runde. Schwerfällig kamen die Tiere dahergetrampt. Die Glocke der Weiskuh tönte allen voran. Wie eine führende Melodie klang ihre Glocke aus denen der andern Weidtiere deutlich hervor.

Rocco holte Einsfuß und Melkeimer und ging auf das vorderste Tier zu, kraute es zwischen den Hörnern und ließ es am Salz lecken, das er spärlich verstreut auf der Handfläche darbot, bis die Kuh ihm stille hielt, er ihr die Weichen entlang streichen konnte und zu dem vollen schweren Euter kam.

Geduldig litt es das Tier und schnaupte behaglich, während es seinen Segen hergab im weißen dampfenden Strome. Die zweite drängte heran, und Rocco hatte zu tun, den gefüllten Eimer in die Butte zu leeren und neu am Euter der Tiere zu füllen. Da durfte er nicht mit den Gedanken abirren. Die Tiere gaben ihm willig den weißen Saft, wenn sie durch Locken und Streicheln sich ihm gefügt hatten. Dann gaben sie lieber, als sie einem Fremden gegeben hätten.

Die Arbeit war getan.

Er zog sein Pfeiflein aus dem Sack, stopfte es mit dem beizenden Kraut, das ihm die Peppa im Garten zog, trocknete und zurechtschnitt, und zündete es an. Der Qualm stieg in die feuchte Luft, zog hierhin und dorthin, bis er schließlich in einer geraden Säule aus dem Pfeiflein kam. Von weither tönte ein durch die Entfernung gedämpftes Jauchzen.

„Das ist der Hirt von der Alpe Monigolo,“ sagte Rocco und dachte daran, daß er die Fremden bei sich gehabt hatte und daß das Geld der Fremden schwer in seinem Beutel wog. Nun wußte auch er davon zu erzählen wie die andern; nun war er, Rocco, der Hirt, bei dem die Fremden waren. Er jauchzte laut hinaus in die Abenddämmerung, die schnellfüßig aus den Felsen sprang, einen Augenblick wie Atem schöpfend über der Alpe stand und sink über sie hin in die Tannen huschte...

## Der schlesische Porzellanmaler.

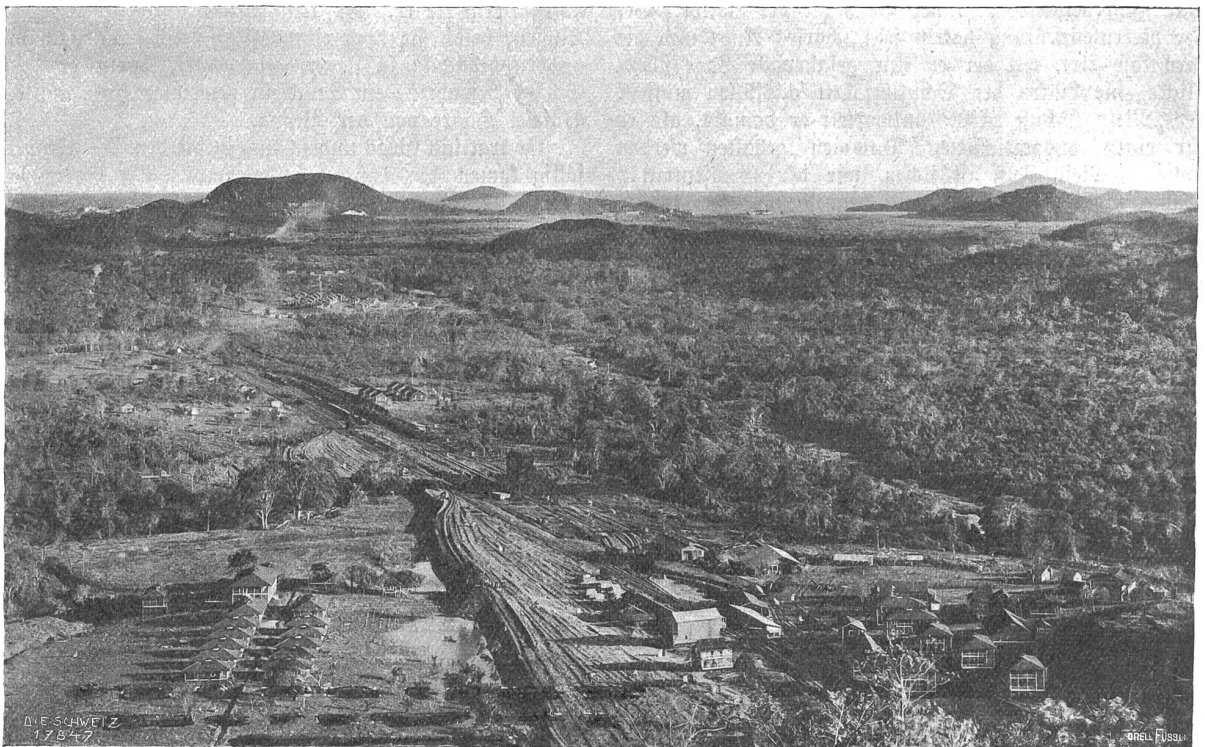
Erzählung von Karl Heinz Ammann, München.

(Fortsetzung).

Alle Rechte vorbehalten.  
Nachdruck verboten.

Mit dem Umzug auf die Siebellokammer hoffte Hängling wieder Beständigkeit und Ruhe bei sich einführen zu sehen, wie er sie in seinen Bonner Jahren gewohnt gewesen war. Denn er liebte Sicherheit und Stete und scheute Ungewißheit, Unruhe und Veränderung in seinen Umständen wie den baren Teufel. Deshalb hatte er sich auch schon sehr früh, kaum daß er in die Lehre getreten war, Grund- und Zeitfäße aufgestellt und, wie er sich ausdrückte, seine Zukunft zurechtgelegt, ganz wie etwa ein ordentlicher Mensch sich Samstag abends seinen Sonntagsstaat zurechtlegt. Ohne eigentlich jemals tiefer über Sinn oder Zweck des Daseins nachgefragt zu haben, lag für ihn eines Tages seine Lebensweisheit fertig beschlossen in dem

kurzen und dünnen Worte, daß der Mensch ein Zinsfüßler sei und zu diesem Ende Geld haben, also sparen, sparen, dreimal sparen müsse. So als umgekehrter Montecuccoli meinte er, wenn schon zu allen Dingen Geld nötig sei, so dürfe man es doch nicht ausgeben, und in seinem Rechnungsbüchlein nahm sich demzufolge immer die Ausgabenliste wie ein reingefehrter Saal aus; Hängling war der Weltordnung eigentlich ein wenig gram darum, daß sie über den Menschen ein Essens- und Wohnbedürfnis verhängt hatte. Geringegen dankte er dem Schöpfer, weil er doch auch Geschöpfe gebildet, die da bemalte Porzellantassen, Teller, Aschenshalen, Suppenschüsseln, Grabtafeln und ähnliche mit Farbenzierat oder schönen Sprüchlein geschmückte Dinge



Vom Panama-Kanal Abb. 1. Die Kanalstrecke von Pedro-Miguel nach dem Stillen Ozean; links Panama, rechts La Boca, wo der Kanal einmündet.

nötig haben, die unter seinen Händen hervorgingen und in seinem Büchlein auf der Einnahmenseite gebucht wurden, und pries die Makler und Vermittler solchen Bedarfs, die Porzellan- und Glaswarenhändler, wie ihm ein gütiges Geschick auch an seiner neuen Wirkungsstätte einen zugeführt hatte. Dieser gab ihm zwei Mark und achtzig Pfennig Tagelohn, nicht weniger, als er in Bonn gehabt, vergütete ihm die Reise und hieß mit Namen freundlich und katholisch Johannes Evangelista Kallenberg, wohnhaft in der Krebscherengasse, Arbeitsraum und Geschäftszimmer im Rückgebäude.

Dieser Johannes Evangelista hatte sich wegen eines von ihm selbst erfundenen und sehr beliebten Tassenmusters, das Heckenröschen, Vergißmeinnicht und einen Schmetterling zeigte und nur bei ihm zu haben war, sowie für allfällige besondere Kundenaufträge einen eigenen Porzellanmaler eingestellt, auch eine bescheidene Muffel gebaut, die Handfertigkeit gebilde seines jeweiligen Künstlers darin zu brennen. Als solcher amtierte jetzt also Gustav Hänfling dort, der dritte in der Reihe. Seine zwei Vorgänger, gutmütige Sachsen, hatte Kallenberg auf Betreiben einiger Kunden entlassen, obschon es nur Sonntagssozzen waren und der eine wohl einmal eine rote Halsbinde umgetan hatte, aber auch dies vorsichtigerweise nur auswärts und bloß, weil er unverhofft ein Käufchlein bezahlt bekommen hatte. Von Hänfling war ähnliches nicht zu befürchten. Der hatte den neuen Brotherrn, als hätte er vom betrüblichen Schicksal der Vorläufer Kunde erhalten, ungefragt seiner völligen Harmlosigkeit versichert, dankbar, daß ihm dieser Johannes Evangelista, als führe er in seinem frommen Namen seine

Bestimmung, diese Stelle als erste frohe Botschaft im Städtchen und als leidlich ausreichende Brotschaft zugebracht hatte.

Einige Jährchen führte der Schlesier so sein Lebensläuflein, zufrieden mit seinem bescheidenen Zustand und ohne jeden Gedanken an eine Entwicklung der Dinge. Dieses Wort allein schon klang ihm gefährlich. Aber wenn die bescheidenen Geschöpfe und die weniger bescheidenen Richter der Vorsehung solches denken mögen, so tut diese unbekümmert ihre geheimnisvollen Schritte vorwärts und nicht selten ganz wider törichtes Menschenverhoffen. So griff sie eines Tages auch in Hänflings geruhigen Lauf ein und schien den braven Schlesier auf seinem sichersten Wege verblenden zu wollen. Mit eins nämlich mußte dieser sich auf seinem Arbeitsstuhl fragen, wie das Möbel nur noch zu diesem Ehrennamen komme. Denn schon hatte er mehrere Stunden im Tage, bald aber viele Tage in der Woche nichts zu arbeiten, obschon man in der günstigsten Zeit war. Johannes Evangelista verlor zwar darüber kein Wort und zahlte seinem Maler den Tagelohn ohne Anstehn aus; diesen aber begann die Erscheinung zu beunruhigen, und wie er einem andern für offenkundiges Nichtstun keinen Lohn bezahlt hätte, so, meinte er, brauchte dies auch sein Brotherr von Rechts wegen nicht zu tun. Einen Augenblick stand er denn auch auf dem Sprung, diesen Gewissensstreit dem Glashändler vorzutragen, als er sich plötzlich noch der Verblendung bewußt ward, die in einem solchen Schritt gelegen hätte und ihn, dankbar gegen das vorbeugende Schicksal, vorläufig unterließ. Aber eben dieses Schicksal konnte auf Umwegen wirken, wenn es geraden Weges zu wirken diesmal nicht für gut hielt.

Es führte also Hänfling bei einer Kindstaupe im Kreisschreiberhaus eine Bekanntschaft zu, die in sein Geschick mehrmals bestimmend eingreifen sollte. Dies war eine etwas vorgerücktere Jungfer, die mit der dem Weibe eigenen Bitterung in dem Porzellanmaler sogleich den angesäuerten Junggesellen und seines Glückes höchsten Ausdruck in einer sorgenden Hausfrau erkannte, als die sie sich gerne selbstlos darbieten mochte. Luise Hufnagel, wie die Einspännerin hieß, war als gesuchte Korsettmacherin in einer Fabrik als Vorarbeiterin angestellt und dadurch zu einer gewissen Menschenkenntnis vor-gebildet worden. Und so hatte sie aus den andeutenden Reden des Schlesiers bald herausgehört, vielmehr, da sie sehr übelhörig war, ihm am Munde abgelesen, woran es ihm fehlte. Man müßte eben mehr Unternehmungsgeist haben, hatte sein seufzendes Bekenntnis gelaute, als ihn der Kreisschreiber ermutigte, die arbeitslosen Stunden tapfer mit Arbeit auf Vorrat oder auf eigene Rechnung und Gefahr zu nützen. Und auf diesen Seufzer baute die Korsettmacherin die Grundmauern ihres neuesten Lustschlosses, worin sie den schüchternen Schlesier als den ihr vom Schicksal zu bestimmten Ehemann unterzubringen gedachte. Als unternehmendes Wesen, das das Eisen zu schmieden pflegte, wenn es heiß war, bearbeitete sie den Maler teils schon beim Tauraffen, indem sie ihn durch immer wieder zugeschobene Krappen für sich einzunehmen suchte, mehr aber noch auf dem nächtlichen Heimweg, sodaß es dem sonst so Zufriedenen ganz unternehmerlich zu Mute ward und er einige Male zustimmend sich ausließ: „Sie haben recht, Fräulein: es müßte wirklich was geschehen!“ Und als er endlich im webenden Mondschein dem Städtchen und dem silbrig glitzernden See zuwandelte, wollte es ihm wie ein Entschluß aufkeimen; sein sonst immer gleichmäßig nüchternes Herz schien leise be-  
rauscht von der Aussicht auf vermehrte Groschen, und als er schließlich auf seiner monderhellten Siebelloje vor Anker ging, fehlte wenig, daß er wie der tapfere Ritter hinausgejubelt hätte: Ich hab's gewagt! Doch hauchte er's nur wie ein Rauchredner in sich hinein, obgleich er niemand damit gestört hätte, und kroch dann in sein ungemachtes Bett, um wie ein Dach dem neuen Morgen entgegenzuschlafen. Diesen begrüßte er indes mit dem beruhigten Ge-



Vom Panama-Kanal Abb. 2. Das Columbusdenkmal (von Vincenzo Vela, f. „Die Schweiz“ XIV 1910, 384) in Colon, 1868 von der Kaiserin Eugenie der Republik Columbia geschenkt.

fühle, zunächst noch in schönster Sicherheit zu dem vereinbarten Lohne weiterarbeiten zu können, wenn er sein untätiges Stuhldrücken Arbeit heißen wollte. Dabei mochte er dann vorsichtig darauf finnen, wie die verhochten Stunden zu verwerten und das Sprüchlein seines Tugendteufels „Zeit ist Geld!“ noch erfolgreicher als bisher zu befolgen wäre. Da scheint ihm eines Tages das Schicksal sinnbildlich eine Mahnung und Erleuchtung schicken zu wollen, und weil dies an einem Sonntag geschieht, deutet ers in leisem Aberglauben schon deshalb als beachtenswert, weil er an einem Werktag sich nicht die Zeit genommen hätte, einem so alltäglichen Ereignis Bedeutung zuzumessen. So aber schien ihm die Sache ernstlich zu gelten.

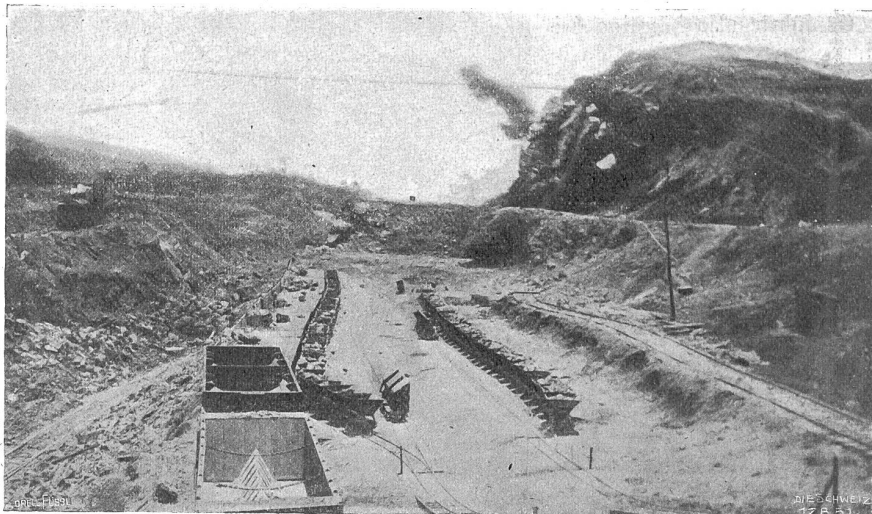
Er liegt noch wohligh im Bett und dehnt und reckt sich, da kommt die Sonne aus dem See empor, hellt seinen Raum auf und malt das Fensterbild auf die Kammertür, wie ein Gitter im lichten Feuer; Hänfling aber sieht ihrer leuchtenden Tätigkeit mit erleuchteten Sonntagsgedanken zu. Sieh dir das Himmelsfeuer an, Gustav! denkt er. Wo ruht es je aus und verschnauft sich ein Augenblicklein unbeschäf-



Vom Panama-Kanal Abb. 3. Eingeborenenwohnung.



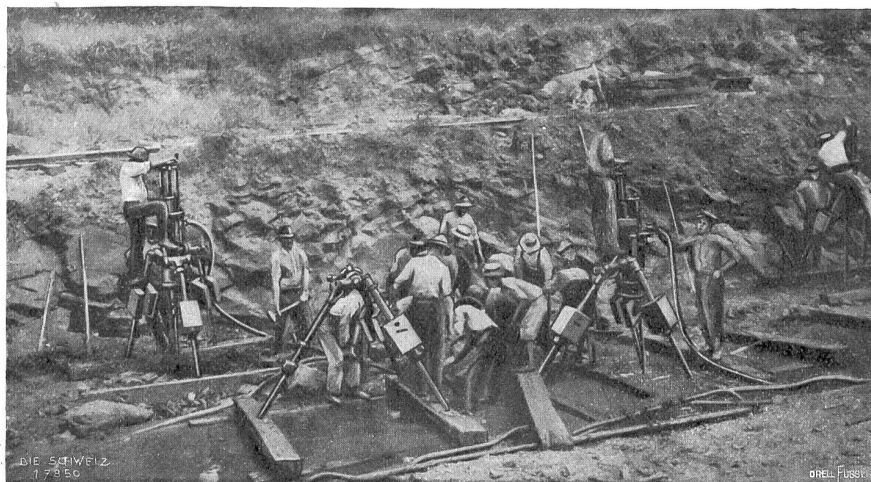
tigt? Seit ungezählten tausend Jahren nützt es Minute um Minute aus, und heute auch, in der Sonntagsfrühe, wo im Städtchen sich noch kein Schlafmützenzipfel rührt, malt es schon tätig den weiten Himmel mit Morgengold aus, ohne Lavendelöl und Pinsel, und übersät damit die Wälder um den See und brennt in den Fenstern der fernsten Hütten, glüht in den nahen und spielt sein Farbenspiel im Wiesentau, in den Wellen des Sees und auf dem morgenfeuchten Laub des Kurgartens: kein Porzellanmaler brächte es so hin! Wer berechnete den Nutzen dieser Geschäftigkeit, wenn wir sie zählen müßten! Aber da liegt eben der Widersinn! Tut die Sonne nicht ihr ungemessenes Werk unentgeltlich? Und nichtsdestominder? Du hingegen, arbeitsfroher Hänfling, du sitzt tagelang unbeschäftigt und nimmst doch deinen Tagelohn ungekürzt dahin! Wie ließe sich aber jede Stunde hübsch münzen, wenn du sie nüttest, Gustav! Ja, es geht zuviel verloren! sagte ihm die Sonne. Dabei steigt sie höher, malt bereits am Zimmerboden, wirft nebenbei geschäftig aus dem Waschwasser Goldtringel an die Wand und läßt an der Kaffeetasse ein blendend Glanzlicht aufflammen, als Sonderfeuerwerk, aber darum nicht minder unentgeltlich. Dazu tickt Hänflings Tombafuhr neben dem Waschbecken unermüdlich die Minuten herab, und zwar gleich gerecht die genützten wie die versäumten! Da er aber so Ton wie Licht gewissenwendend am Werke findet, geht ihm das alles doch ordentlich nahe, und er fährt plötzlich wie ein geschreckter Hase vom Lager auf, steht auf seinen platten Läusen, streckt sich einigemal weidlich, als wolle er den Himmel niederziehen, und pudzelt sich endlich im Waschbecken den letzten Schlaf aus den nüchternen Sehern. Einen Augenblick steht



Vom Panama-Kanal Abb. 5. Bergkopf während der Sprengung.

er in der Sonne wie ein Holzheiliger; da fallen ihm die Gedanken, die ihn eben beschäftigt, schwer aufs Herz; sein dürres Gestell klappt zusammen und hockt erbärmlich auf dem Bettrand mit hängenden Füßen, die Arme steif auf den Knien wie ein ägyptisches Königsbild. Und gleich einem solchen steinernen Träumer hatte Hänfling Grund, sich zuzurufen, das untätige Sitzen taue zu nichts; es müsse vielmehr endlich etwas geschehen...

Diesen Sonntag durfte Hänfling füglich im Kalendar rot anstreichen und ihn den Tag seiner Gewissenserweckung heißen. Er feierte ihn denn auch dieser Bedeutung gemäß, wenn es feiern heißen will, daß er ihn ein bißchen menschenwürdiger verbrachte, als er es sonst mit seinen Sonntagen in Übung hielt. Denn damit hatte es keine alltägliche Bewandnis. Erstlich pflegte er sich da nur selten völlig anzukleiden, vornehmlich aus Unentschlossenheit, ein frisches Hemd zu opfern; meist nämlich legte er das geplättete Leibstück wieder in die alte Pappschachtel zurück, indem er es zärtlich einigemal streichelte und lieber im ungewaschenen Lappen herumging. Zuweilen freilich fehlte es ihm auch an frischer Wäsche: nämlich seit er von Kreischreibers weg war, besorgte er sie meist eigenhändig im Waschbecken und unterließ oder vergaß es wohl ab und zu. So saß er denn gewöhnlich in Hemd und Hose herum, auch barfuß, um die Socken zu schonen, und flickte etwa eine schadhafte Stelle seiner Gewandung, zog Strumpflöcher mit mißfarbenem Garn zusammen, schnitt auch wohl an den Zehennägeln und Hühneraugen herum und suchte überhaupt seine Plattfüße in einen menschenwürdigen Zustand zu bringen, was er die Woche hindurch gewohnheitsweise verabsäumte. Bei dieser



Vom Panama-Kanal Abb. 4. Jagersoll-Druckluftbohrmaschinen.



Vom Panama-Kanal Abb. 6. Bergkopf nach der Sprengung.

Beschäftigung genoß einer ganz besondern Sorge seine schlimme Zehe, die zweite am rechten Fuß, die sich wie ein vulkanisch gehobener Berg über ihre Umgebung emporgeschoben hatte und ihm in ihrer bevorzugten Stellung nicht wenig Beschwerde machte, wie sie denn auch die Schuld trug an seinem leicht hinfenden Gang. In Rock und Schuhe schlüpfte Hännling Sonntags nur höchst ungern, etwa, wenn er sich vom Bäcker oder Metzger etwas zum Mittagessen holen mußte. Dann flog aber das Kleidwerk gleich wieder in die Ecke, das heißt in den packpapierenen Schrank; denn nach dem Hinabschlingen der paar Hungerbissen streckte sich der Maler ein Stündchen auf sein Bett.

Obgleich dies seit seiner Schulentlassung das einzige Buch war, das Hännling durchgelesen, sah er darin den Inbegriff der Poesie, weil zu gutem Ende die Freiherrn- und Pöbelblätter und päpstlichen Kapellmeister bekommt, der schon vor zweihundert Jahren so rührend „Behüt dich Gott, es wär' zu schön gewesen ...“ blies. Mit diesem Werturteil hielt er sich kurzerhand an seinen sächsischen Kameraden in Bonn, der ihm öfters, wie er sich auszudrücken pflegte, über die Stellung Shakespeares in der Weltpoesie berichtete, von dem er gerade bloß den „Sturm“ gelesen hatte: „Der Schlagschlag hat großartig geschrieben,“ pflegte er zu sagen; „der „Sturm“ ist sein Bestes!“

(Fortsetzung folgt).

## Vom Panama-Kanal\*).

Mit zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Die Republik Panama, bis vor kurzem ein sogenanntes Departement der Republik Columbia, wurde am 3. November 1903 ein unabhängiger Staat. Die Hauptstadt Panama liegt malerisch am Stillen Ozean und zählt etwa 35,000 Einwohner. Sie wurde 1519 von den Spaniern erbaut und war im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert das Emporium des Gold- und Silberhandels mit Peru. Die zweitgrößte Stadt ist Colon am Karibischen Meer; die Entfernung zwischen Colon und Panama, den Endpunkten des Kanals, ist „wie die Krähe fliegt“ 68 Kilometer.

Kurz nach der Gründung der Republik kauften die Vereinigten Staaten Land, die „Kanal-Zone“, die sich dem projektierten Kanal entlang in einer Breite von acht Kilometern auf jeder Seite und von einem Meere bis zum andern erstreckt. Sie bezahlten dafür an die Republik Panama 50 Millionen Franken. Die Städte Panama und Colon (vgl. Abb. 1 und

2) liegen an der Kanal-Zone, gehören aber nicht dazu. An die zweite französische Panama-Kanal-Gesellschaft, die sich nur zur



Vom Panama-Kanal Abb. 7. Culabra-Einschnitt; Dampfschaukel, die gebrochene Felsmaße auf Eisenbahnwagen ladend.

\*) Raumangels wegen mußte dieser illustrierte Artikel leider etwas zurückgestellt werden.  
N. d. N.